

Zeitschrift: Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft
= revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera
d'etnologia

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 1 (1996)

Artikel: Parlamentarische Arbeit ist ethnologische Arbeit : ein Portrait der
Ethnologin und Nationalrätin Ruth-Gaby Vermot

Autor: Knecht, Susanne

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Parlamentarische Arbeit ist ethnologische Arbeit

Ein Portrait der Ethnologin und
Nationalrätin Ruth-Gaby Vermot

Susanne Knecht

Ohne Umschweife, resolut und überlegt skizziert Ruth-Gaby Vermot ihren Werdegang in Ethnologie und Politik.

Ohne Umschweife hatte sie sich nach ihrem Studium in Basel (bei Prof. Alfred Bühler) und Wien (persönliches Interesse an Balkanfragen) Afrika zugewandt, genauer Nord-Togo. Frau Vermot zentrierte ihre Forschungen auf frauenspezifische Rollenauffassung zu einer Zeit, als der Hinweis auf gender-studies noch nicht zur Rechtfertigung jedweder – auch zufällig anmutender – Themenwahl ins Feld geführt wurde.

Ohne Umschweife schreibt sie in der Einleitung zu ihrer Dissertation über ihren Feldaufenthalt bei den Kabre: «In dieser Arbeit versuche ich, das Leben der Kabre-Frauen im Norden Togos zu analysieren, deren Rolle in der Lebensgemeinschaft der Familie, des Gehöftes, des Viertels, ihre Aufgabe in der Ökonomie, in der Religion und in der Rechtspraxis möglichst genau aufzuzeigen.» Es gelang ihr, den zitierten Ansprüchen gerecht zu werden und eine sowohl fesselnde als auch statistisch exakt belegte,

umfassend informierende Studie vorzulegen.

Warum gerade Afrika, weshalb Togo? «Ich wollte weder in die Südsee noch nach Papua Neu-Guinea, Basels ethnologischem Hauptforschungsziel, noch sonstwohin. Bereits in den sechziger Jahren hatte ich mich mit afrikanischer Frauenliteratur auseinandergesetzt. Afrika galt meine Faszination, mein Interesse.»

Nach der Promotion kehrte sie nach Afrika zurück – diesmal nach Benin – zusammen mit ihrem Mann, den sie als Afrikaspezialisten in Togo kennen gelernt hatte. Beide hatten sie die Aufgabe übernommen, das damalige Dahomey-Projekt (eine Gemeinschaftsunternehmung der COOP Schweiz, des ArbeiterInnenhilfswerks und der DEH) zu redimensionieren. Gleichzeitig evaluierte sie in Benin verschiedene sonstige DEH-Projekte, z.B. den Aufbau von Nähateliers, Schulungskurse über Haushaltskunde, Instruktionen über Freizeitbeschäftigung – alles Dinge, die in den Anfängen recht problematisch erschienen.

«Zwar war seitens der Schweiz viel guter Wille vorhanden», sagt sie, «aber meist wurden Konzepte entwickelt, die im Entwicklungsland selbst wenig bewirken konnten. Diese Fragwürdigkeit wurde uns bald bewusst. Wir konnten, durften, sollten ja schliesslich aus Benin-Frauen nicht gute, nach Schweizer Auffassung perfekte Hausfrauen machen.»

Insgesamt hatte sie vier Jahre in Togo und in Benin gelebt.

Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz folgte eine Periode der Arbeitslosigkeit. Ruth-Gaby Vermot suchte nach einer Stel-

le, die ethnologisches Wissen verlangt und politisches Engagement voraussetzt. Die Frage nach einer erneuten Rückkehr nach Afrika stellte sich für sie nicht: «Ich wollte politisch tätig sein, und als Ethnologin in Afrika ist dies nicht möglich. Wenn schon die Welt verändern, musste ich damit in der Schweiz beginnen.» Als Chance bot sich ihr die Arbeit in der «Schulstelle 3.Welt», einer Institution, die ethnologisches Denken voraussetzte und zu der sie politisch Ja sagen konnte. Als deren Leiterin fühlte sie sich kompetent und am richtigen Platz.



*Ungewohnte «Feldarbeit»:
eine Ethnologin im Parla-
ment (Bild: ruti)*

Im damals notdürftig eingerichteten Büro fand sie einen Stuhl, ein Pult sowie eine Schreibmaschine vor. Zu Vermots Aufgaben gehörten: Aufbau einer Dokumentation, Organisation von Tagungen, Lehrveranstaltungen, Fortbildung und Beratung in der ganzen Schweiz zum Thema 3. Welt, vor allem für Lehrerinnen und Lehrer.

Die Arbeit in der «Schulstelle» empfand sie weniger als Job denn als Engagement. Während zwölf Jahren prägte sie als Gesamtverantwortliche Aufbau und Wirken der Organisation: «Es war mein Werk.» Gleichzeitig fand sie Gelegenheit, stets wieder in Feldprojekten mitzuarbeiten und so den Kontakt und Bezug zu den Erfordernissen und Realitäten der 3. Welt aufrecht zu erhalten.

Mehr als zwölf Jahre am selben Platz zu verharren, ist nicht Ruth-Gaby Vermots Sache. Sie wollte weiter, suchte die Veränderung, absolvierte die Zusatzausbildung in den Sektoren Organisationsentwicklung, Unternehmensberatung, Supervision.

1989 gründete sie zusammen mit anderen Frauen das Büro *Hekate* in Bern mit den Zielen: Beratung für interkulturelle Fragen, Teamberatung, Unternehmensberatung, Organisation von Tagungen im Bereich interkulturelle Thematik. «Die Kenntnis unterschiedlicher Formen des Zusammenlebens, die Überprüfung dieses Zusammenlebens lernte ich in der Ethnologie.» Sie bezeichnet die derzeitige Auftragslage ihres Büros als gut.

Nun zur parteipolitischen Karriere von Ruth-Gaby Vermot: Wann fällt sie den Entscheid, aktiv in der SP mitzumachen? «Das war während meiner Arbeit in der «Schulstelle». Ich politisierte zunächst lokal als Mitglied des Berner Stadtparlaments, war dort Fraktionspräsidentin.» Ihre wichtigsten «Schulstelle»-Themen bezeichnet sie auch als ihre zentralen politischen Anliegen: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Asyl, Migration. Dazu kam – selbstverständlich für Vermot – die Frauenpolitik.

Im Herbst 1995 wurde Ruth-Gaby Vermot – als erste Vertreterin der ethnologischen Zunft – in den Nationalrat gewählt.

Auf meine Frag: Gibt es eine Parlamentsethnologie? antwortet sie spontan: «Nationalratsarbeit ist Ethnologie.» Sie präzisiert: «Erst einmal bestehen Welten zwischen Männern und Frauen, sodann zwischen den Parteien mit den ihnen eigenen Machtstrukturen und politischen Realitäten.» Bleiben wir bei der unterschiedlichen politischen Optik Mann-Frau: Wie manifestiert sie sich im parlamentarischen Alltag? «Nehmen wir als Beispiel die Zusammensetzung einzelner Kommissionen», sagt sie. «Es ist ganz klar, dass beispielsweise in der Verkehrskommission, wo NEAT und Lötschberg die zentralen Themen sind, ausschliesslich Männer sitzen. Bauvorhaben grossen Ausmasses sind eben Männerthemen. Das gilt auch für die SP, die sich bei jeder Gelegenheit gerne als frauenfördernde Partei darstellt.»

Vermot stellt fest, dass die Ausrichtung auf ökonomische Gesichtspunkte heute als einziger Schwerpunkt der parlamentarischen Arbeit Gewicht hat: «Das führt dazu, dass im Moment Männer vermehrt versuchen, den Frauen ihren Platz streitig zu machen, auch in jenen Kommissionen, die über Sozialwerke entscheiden.» Hier stellt sich natürlich die Frage, ob es denn in der Sozialpolitik den Konsens gibt zwischen den Frauen verschiedener Partei-Ideologien. Vermot bejaht: «Die Diskussionen über die AHV oder die Mutterschaftsversicherung zeigen, dass Frauen unterschiedlicher politischer Couleur bereit sind, sich zusammenzusetzen und nach Kompromissen zu suchen.»

Das wäre eindeutig ein ethnologischer Gesichtspunkt: die Teilnahme an themenzentrierten Gruppenbildungen zum Zweck, die Funktion des Ganzen zu verbessern; die Verständigung in Gruppen, die sich jederzeit auflösen und neu formieren können. «Im Grunde ist dies typisch afrikanisch», kommentiert Ruth-Gaby Vermot, «wenn nämlich die Frauen dort gezielt etwas verändern wollen, finden sie sich zusammen. Die Gruppenfindung aus Nischen heraus wird auch die künftige Stärke der Frauen sein in unserem Parlament. Dadurch gestalten und verwalten sie jenen Anteil an Macht, der ihnen zukommt.»

Also liesse sich ein Ethnologiestudium als die ideale Voraussetzung bezeichnen, die Parlamentsstrukturen zu durchschauen? Ruth-Gab Vermot betrachtet die Frage kaum als überspitzt: «Das Wissen um die Sprachlosigkeit zwischen den Menschen hat tatsächlich viel mit Ethnologie zu tun. Aber ebenso ethnologisch interpretierbar sind die Rituale im Parlament: Cocktails, die Kleidung oder – wer spricht mit wem in welcher Tonlage, wer wird isoliert, wer umworben. Auch "persönliche Erklärungen" zu bestimmten Themen unterliegen dem Ritual. Im Parlament treffen die unterschiedlichsten Kulturen aufeinander. Sie suchen sich zu verständigen, oder sie verweigern die Verständigung.»

Zuletzt ein Thema jenseits der schweizerisch-parlamentarischen «Sprachlosigkeit»: Ruth-Gab Vermots Arbeit in der achtköpfigen, schweizerischen Parlamentsdelegation des Europarats.

Der Europarat als ausschliesslich beratendes Gremium, bestehend aus 623 Vertreterinnen und Vertretern von 38 Staaten, ist verpflichtet, demokratische Spielregeln durchsetzen zu helfen sowie den Menschenrechten Gehör zu verschaffen. Er debattiert soziale Fragen, Kultur- und Bildungsangelegenheiten und kann entsprechende Anträge stellen. Vermot spricht von einem fruchtbaren Austausch zwischen den Fraktionen: «Wir versuchen, Themen des Europarats in die Schweiz zu tragen und wenn möglich umzusetzen. Ein Beispiel: Wenn wir in Strassburg von Menschenrechtsverletzungen hören, sind wir als Schweizer Vertretung bestrebt, dies in die OSZE-Verhandlungen einzubringen.»

Im Europarat gehört Vermot den Kommissionen für soziale Fragen sowie für Bildung und Kultur an. Sie schätzt vor allem den Teamgeist von «pfiffigen, guten, europäischen Frauen» über alle Parteigrenzen hinweg. Einige Mühe bereiten ihr die festgefahrene Meinungen mancher männlicher Parlamentarier.

Vermot spricht erneut vom Vorteil ihrer ethnologischen Ausbildung: «In Strassburg komme ich einen Schritt weiter in jener Ethnologie, die das Zusammenleben in Eu-

ropa betrifft. Nehmen wir als Beispiel die Auseinandersetzung über den Beitritt Russlands. Soll oder darf man ein Land, das die Menschenrechte krass verletzt, in dieses hehre Gremium aufnehmen? Meine Meinung ist, dass man den Bevölkerungen oder den *Non-Governmental Organizations* (NGO) solcher Staaten den Zugang zu Menschenrechtsinstitutionen ermöglichen muss, damit ihnen zu ihrem Recht verholfen wird und sie auch klagen können.»

Die Themen der Strassburger Beratungen befruchten rückwirkend die parlamentarische Diskussion in der Schweiz. «Dies scheint mir eine wichtige Form des Abbaus von Ängsten Europa gegenüber», so Ruth-Gab Vermot über ihre Einschätzung der Delegationsarbeit.

Autorin

Susanne Knecht, Ethnologin und Journalistin BR, Pelikanweg 7, CH - 4054 Basel